

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N<sup>o</sup> 45.

Mittwoch, den 14. Februar.

1838.

\* \* \*

Der Redaction dieses Blattes werden der Gedichte zur Aufnahme in diese Spalten nicht wenig zugesandt. Sie mögen recht schön gedacht und ausgeführt sein; allein wenn wir schon viel zu wenig ästhetischen Sinn haben, um sie gehörig würdigen zu können, und uns — wir bekennen es mit großem Leidwesen über uns selbst — manchmal eine Zusendung, welche das Wahre und Nützliche betrifft, willkommener wäre, als eine poetische Blüthe, worüber sich unerhörter Weise andere Blätter lustig machen: so haben wir doch berücksichtigt und wollen auch ferner den Wunsch derer Genüge zu leisten suchen, welche in diesen Blättern dann und wann eine kleine Erzählung oder ein Gedichtchen mitgetheilt verlangen, weil sie nicht Zeit haben, das Tageblatt zur Belehrung, Anregung und wie die uns weiter heißen, zu lesen, sondern Unterhaltung in größern Dosen suchen, welche denn doch die Einladungen zu Schweinsknöchelschmäusen und zu Pfannenkuchen in der beliebten Auflage zu einformig darbieten. Was theilen wir denn nun aber heute für ein Gedichtchen den Sehnsüchtigen mit? Eine große Auswahl bieten uns die eingesendeten. Ja, wenn wir nur den Werth derselben zu beurtheilen verständen. So müssen wir schon ein Kreuz (nämlich über uns selbst) schlagen und vorübergehen. Halt, da fällt uns ein weniger bekanntes Gedicht in die Hände. Es folge hier. O, seht nicht scheel darob; es ist zwar nicht eingesendet, aber von einem großen Volkschriftsteller, dem trefflichen Pscholle, und heißt:

### Das ewige Alte.

Man spricht so viel vom Lauf der Welt;  
Wo läuft sie denn, ihr Narren?  
Wer die für galoppirend hält,  
Hat wohl den größten Sparren.  
Sie schleicht so leisen Schneidenschritt,  
Daß man nicht Trott vernimmt und Trit,  
Und bleibt beim ew'gen Alten. —

Sie geht wie eine gute Uhr,  
Und geht nicht von der Stelle,  
Sie läuft und braust und sprudelt zur,  
Wie eine starke Quelle.  
Die Wellen rinnen Jahr um Jahr,  
Die Quelle quillet immerdar,  
Und Alles bleibt beim Alten.

Herr Ohnekopf, von Stolz entbrannt,  
Läßt sich zum Rathsherrn wähl'n;  
Denkt: mit dem Amt kommt auch Verstand,  
Das kann mir gar nicht fehlen!  
Ist Rathsherr nun mit Bopf und Schopf,  
Und ist noch immer ohne Kopf;  
Denn Alles bleibt beim Alten.

Wer gestern vornehm sich gebläht,  
Muß heute tief sich bücken;  
Wer heute breit auf Stelzen geht,  
Braucht morgen wieder Krücken.  
Denn-unterm lieben Monde hier  
Sitt's heute mir und morgen dir,  
Und Alles bleibt beim Alten. —

Viel arme Narren glaubten schon  
Die gold'ne Zeit vorhanden,  
Daß helle Weisheit schlug zum Lohn  
Das Vorurtheil in Banden.  
Die Menschen wären aufgeklärt,  
Und in vergangener Noth bekehrt? —  
Gefehlt! Es bleibt beim Alten.

Es lebt der alte Kukuk noch  
Und heiliger Bocksbeutel;  
Wer heller sieht, der muß in's Loch,  
Philosophie ist eitel.  
Da lauert Inquisition,  
Die Jesuiten kommen schon —  
Doch still! Es bleibt beim Alten.

Es gährt und tobt und stürmt und kracht,  
Es wackeln viel Perrücken;  
Wer klug und pffiffig ist, der macht  
Dem Feinde gold'ne Brücken.  
Denn was von heut ist, was es sei,  
Es ist nicht alt, es ist zu neu;  
Glaubt's mir: Es bleibt beim Alten.

Der neue Singsang ist nicht alt,  
Und kläng' er noch so artig;  
Gewaltig ist zwar die Gewalt,  
Doch allzuscharf macht scharftig.  
Der erste Pieb ist noch kein Sieg;  
Wer kriegen will, dem wird auch Krieg;  
Denn Alles bleibt beim Alten.

So geht die Welt im Ring herum,  
Und wird fürwahr nicht klüger;  
Es ist viel Lärmens um und um,  
Bald der, bald dieser Sieger.  
Was recht ist, will man nicht versteh'n,  
Das Wahre will man nicht gern seh'n,  
Und darum bleib's beim Alten.

Das Neu' ist alter Schlandrian,  
Und nicht das alte Gute;  
Mit Titeln ist's nicht abgethan,  
Nicht mit der Kinderruth,  
Mit Wappen nicht und Narrenheit  
Von allerhand Beremontel;  
Drum bleib's beim lieben Alten.